

12]

Rittmeister Brand.

Erzählung von Marie von Ebner-Eschenbach.

„Sie sind gut und teilnehmend gewesen, haben mir Hilfe bringen wollen und ich — nicht, daß ich ablehnte, das würde ich wieder tun, aber die Art, in der ich's tat, reut mich, und nicht erst jetzt, sie hat mich sogleich gereut, und ich bitte . . .“

„Bitten Sie nicht,“ rief er aus, „beschämen Sie mich nicht zu tief. Erweisen Sie mir lieber eine Gnade, würdigen Sie mich Ihres Vertrauens. Sagen Sie mir, ob Sie in diesem Augenblick doch so ziemlich, doch halbwegs sorgenfrei . . .“

„Meine drückendste Sorge,“ erwiderte sie rasch, „ist jetzt die um Georg. Was soll aus ihm werden? Er ist zu schwächlich, um die Schule regelmäßig besuchen zu können; seine wohlwollendsten Lehrer raten mir, ihn zu Hause unterrichten zu lassen. Ich habe das bisher selbst besorgt, und er hat es mir leicht gemacht. Aber wie lange werden meine Kenntnisse ausreichen, um einen Knaben zu unterrichten? Und den Umgang mit anderen Kindern völlig entbehren müssen — wie nachteilig ist das für ihn, er wird immer mehr in sich gefehrt und weltfremd.“

„Gnädige Frau,“ sprach Brand nach kurzem Besinnen, „Sie werden sich vielleicht noch erinnern, daß Erziehen von jeher mein Beruf war. Ich habe ihn nicht aufgegeben, ich übe ihn wieder aus in etwas veränderter Form. Ich habe mich der Kindererziehung gewidmet und finde darin eine hohe Befriedigung. Ich erlaube mir, Sie um Ihr Vertrauen zu bitten . . .“

„Lieber Herr Rittmeister, Sie bitten um etwas, das Sie haben.“

„Dann, gnädige Frau, überlassen Sie mir die Erziehung Ihres Sohnes,“ sagte Brand resolut, und dabei war seine Miene so ernst, so inständig bittend, und aus seiner Stimme klang ein so warmer Herzenston, daß Sophie trotz der peinlichen Ueberraschung, in die sein unerwartetes Anerbieten sie versetzte, nur Dankbarkeit empfand.

„Ich werde Ihr braves Kind zu einem braven Mann heranbilden,“ fuhr Brand fort. „Uebergeben Sie ihn mir; er ist in dem Alter, in dem ein Junge nicht mehr ausschließlich unter weiblicher Bucht stehen soll.“

„Unmöglich, unmöglich,“ sagte Sophie. „Ein Kind in Ihrem Hause, bei Ihrer Ordnungsliebe!“ Sie hielt inne, der schmerzliche Ausdruck, den seine Züge angenommen hatten, tat ihr weh.

Er glaubte einen Anflug von Ironie in ihren Worten zu entdecken. Seine Ordnungsliebe war es ja im Grunde gewesen, die den Sieg davon getragen hatte über seine Liebe zu ihr; wollte sie ihn daran mahnen?

„Ich dränge Sie nicht zur Entscheidung,“ begann er von weisen Stille, „bitte nur, erwägen Sie meinen Vorschlag, ergerührt an, seufzte tief in.“ Wieder blickte er sie lange und einst ganz dicht am Glück vorbeigegangen. „Ja, ja, ich bin . . .“

„An dem, was uns damals als Glück erschien,“ berichtete sie. „Wir wollen offenherzig miteinander reden — offenherzig ist mehr als aufrichtig — einmal und nicht wieder, da sich's ja um Unwiderrufliches, Unwiederbringliches handelt. Ich habe in jener fernen Zeit sehr gelitten, Sie auch bitter angeklagt, später jedoch mich gefreut für Sie, daß alles gekommen ist, wie es kam, und daß Sie nicht hereingezogen wurden in unser Elend. Es handelte sich bald nicht mehr um Armut und Not, sondern um Schande, um öffentliche Schande. Im geheimen war sie längst da, trotz allem, was Müller tat, trotz der übergroßen Opfer, die er brachte, hoffnungsfreudig im Anfang — in der Folge hoffnungslos. Ich täuschte ihn nie, aber er ließ sich nicht enttun. Bei ganz edlen Menschen dachte er wohl, verwandelt sich die Dankbarkeit endlich in Liebe. Ich war so edel nicht — er mußte es zuletzt einsehen, erwartete nichts mehr, und verließ uns doch nicht, gab alles für uns hin. Daß uns das Aergste erspart blieb, daß die Schmach vom Sterbette meines Vaters ferngehalten wurde, war sein Werk. Als er sich dann anschickte, Abschied

zu nehmen, ohne einen Lohn, ja ohne Dank zu erwarten, da entschloß ich mich, ihn nicht allein ziehen zu lassen, für den verarmten, fränklichen Mann zu arbeiten, ihm eine treue Pflegerin und Frau zu sein.“

„Sie haben Ihren Entschluß redlich ausgeführt,“ sprach Brand nach einer langen Pause, „und nichts, nicht das geringste zu bereuen. Wohl Ihnen.“

Er empfahl sich und ging heim und hatte ein sehr schweres Herz.

13.

Zu Hause fand er ein nach Veilchen duftendes Billett von Madame Amélie. Sie bat ihn für den selben Abend zum Tee, im „tête à trois“ mit ihr und ihrem Gatten. Es handle sich um eine wichtige, Frau von Müller betreffende Angelegenheit, die sie mit ihm besprechen wollten.

Die Eheleute empfingen Brand in einer traulichen Ecke des Salons, an einem elegant gedeckten Tischchen. Das beste Einvernehmen herrschte heute zwischen ihnen; sie waren wie Liebende, die nach kurzem Zerwürfnis ein großartiges Versöhnungsfest gefeiert haben. Amélie strahlte vor Hingebung, Bonne, Bärtlichkeit; Eduard neigte sich ihr gütig und milde zu. Er hatte Unrecht erfahren und verschmerzt, und ließ nun das Licht seiner Schuld leuchten über der reinigen, wieder in Gnaden aufgenommenen Sünderin.

„Meine Frau und ich,“ begann er nach dem ersten Austausch von Höflichkeiten, „kennen das väterliche Interesse, das Sie an Frau von Müller nehmen, Herr Rittmeister . . .“

„Ich bin nicht mehr Rittmeister.“

„Das Sie, Herr von Brand . . .“

„Ich bin nicht Herr von und kann Ihnen das Recht nicht zugestehen, mich zu adeln.“

Ein Ausdruck des Unmuts verzog die schönen Lippen Eduards; er war aber entschlossen, sich dieses Mal durch den bärbeißigen Bedanten nicht aus dem Gleichgewicht bringen zu lassen. „Herr Brand also,“ fuhr er mit erhöhter Bagigkeit fort, „wir zweifeln auch nicht, daß Sie, als der beste Freund des verstorbenen Majors, Einfluß auf seine Witwe haben, und wollen Sie erjuchen, ihn zugunsten der Propositionen anzuwenden, die wir dieser Dame . . .“ Er wollte sagen: „machen wollen,“ das schien ihm aber zu gewöhnlich, und so sagte er „proponieren wollen.“

Er hatte aus zuverlässiger Quelle erfahren, daß das Haus Bauer, das sich schon seit längerer Zeit bemühte, Madame Amélie Konkurrenz zu machen — „Konkurrenz dieser Frau, dieser genialen Frau, lächerlich, nicht wahr? — Frau von Müller durch glänzende Anerbietungen für sich zu gewinnen suche. „Die Dame ist natürlich viel zu fein, um uns gegenüber ein Wort darüber zu verlieren. Wir aber wollen ihre Noblesse nicht mißbrauchen. Wir gedenken vielmehr sie so zu stellen, daß sie sich zu ihrem eigenen Vorteil für immer an uns fesseln lasse.“

„Propositionen proponieren — sie so zu stellen, daß sie sich fesseln lasse? Merkwürdig,“ murmelte Brand und war voll Mißtrauen. Wenn die Unbildung Phrasen drechselte, war sie ihm vollends ein Greuel.

„Ihre Onkel nicht ihrem Manne beifällig zu, und er sprach erkennen aus. „Wid seine Anerkennung ihrer An-

Dann entwickelte das Ehepaar den „verfaßt“ hatte, wie Eduard sich gewöhnt aus dem Geschäft sollte in zwei Ressorts geteilt werden, Konfektion und Putzwaren. An der Spitze des ersten blieb Fräulein Julie, an die Spitze des zweiten sollte Frau von Müller treten. Von eigentlicher Arbeit wurde sie entlastet, sie hatte die der anderen zu überwachen und hier und da „un coup de main“ zu geben. Ihre Erfindungsgabe, ihr Geschmaack können sich in viel höherem Maße betätigen, indem sie ihren Glanz über das große Ganze verbreiten, statt zur Herstellung einzelner „bijoux“ zu dienen. Als Besoldung wurden zweitausend Gulden geboten, bei außerordentlichen Gelegenheiten, zu Beginn der Herbst- und Frühjahrssaison zum Beispiel, wenn die Bestellungen sich häufen, auch außerordentliche Remunerationen. Die Aftersstunden waren die zwischen acht Uhr morgens und acht Uhr abends mit entsprechenden Ruhe-

pausen für die Mahlzeiten. Nur wenn es, wie schon gesagt, ungewöhnlich viel zu tun gab, würden die Damen bis Mitternacht, wohl auch bis ein Uhr im Atelier festgehalten.

„Und dann können die Damen nach Hause laufen bei Nacht?“ fragte Brand mit Schärfe.

„Ja, Monsieur,“ erwiderte Madame Amélie, die von ihm ein ganz anderes Entgegenkommen erwartet hatte, „Equipagen kann ich ihnen nicht halten.“

„Nun, gnädige Frau, aufrichtig gestanden, ich werde Frau von Müller abraten, auf den von Ihnen gewiß sehr gut gemeinten Antrag einzugehen.“

„Warum?“ Amélie wechselte einen verständnisinnigen Blick mit ihrem Manne. Er hatte die Augen zum Kronleuchter erhoben, als ob er von dort Stärkung seiner hartgeprüften Langmut erlesen wollte, und dabei einen leisen Seufzer ausgestoßen.

„Ah — ich errate alles — ich weiß.“ Sie lachte und zeigte dabei ihre gefunden noch ganz kompletten Zähne. „Eduard hat mir erzählt. Sie waren neulich Zeuge eines Scherzes, den er sich mit Madame Müller erlaubte, — um sie ein wenig zu quälen. O die Männer sind immer grausam, am grausamsten aber doch, wenn sie lieben,“ setzte sie hinzu und sah dabei ihrem Mann jämmerlich kokett in die Augen.

Der abgefärbte Rader hat das Prävenire gespielt, dachte Brand und benahm sich so horstig, daß er an diesem Abend das Wohlwollen Madame Vernons beinahe eingebüßt hätte.

Als er fortgegangen war, brach Eduard in Lachen aus: „Wir haben ihm einen Strich durch die Rechnung gemacht.“

„Wieso?“

„Du fragst, kannst fragen? O, was habe ich für eine Liebe, geniale, blinde Frau! . . . Er will nicht, daß jemand anderer dieser Müller ein „Sort“ mache, er will selbst ihr „Sort“ sein . . . O, er hat die gediegensten Absichten, er will sie heiraten.“

„Was Dir einfällt — der alte Herr.“

„Ist nicht so alt, kommt nur Dir so vor, bist halt verwöhnt durch den Anblick Deines Mannes,“ schäkerte er. „Aber weißt Du was? wir spielen ihm einen Streich.“

„Warum denn? er hat uns ja nichts getan.“

„Ich, ich bin eifersüchtig auf ihn,“ rief Eduard in bezauberndem Uebermuth.

Madame Amélie war denn auch bezaubert.

„Wenn wir ihr nicht helfen von ihrer Armut, entschließt sie sich am Ende und nimmt ihn und geht an seiner Seite in die ewige Langeweile. Mir könnte das zwar sehr gleichgültig sein, denn, wie Du weißt, ich mag sie nicht, aber ein Schaden fürs Geschäft wär's, wenn wir sie verlieren würden. Deshalb, Schatz, wollen wir die Müller so stellen, daß sie seine Wohltäter nicht braucht. Ich bitte Dich, schicke ihr morgen in aller Frühe einen Boten. Jetzt wär's zu spät, jetzt schläft schon alles bei ihr im Hause. Sie gehen ja dort zur Ruhe zugleich mit den Hühnern in ihrem Hofe.“

„Woher weißt Du, daß es Hühner gibt in ihrem Hof?“ fragte Amélie rasch in einer Anwendung von Mißtrauen. Eduard aber erwiderte ganz unbefangen:

„Ich bin einmal dort vorbeigekommen. Also schreibe heute noch und bescheide sie für morgen mittag zu Dir. Sei vielleicht ganz besonders liebenswürdig und lade sie ein, die Kinder mitzunehmen. Denen machen wir einen guten Tag und schicken sie mit Fräulein Julie zu Wagen in den Prater. Bist Du dafür, mein Herz, mein geliebtes?“

Wenn er sagte: „Mein Herz, mein geliebtes“ seinen. Ja, verloren und hatte keinen Willen gesehen. Ihn ergriff ja, alles, was er nahm seine dicke Frau in die Arme und tanzte mit ihr im Zimmer herum.

(Fortsetzung folgt.)

Romeo und Julia auf dem Dorfe.

Seidwörter Geschichte von Gottfried Keller.

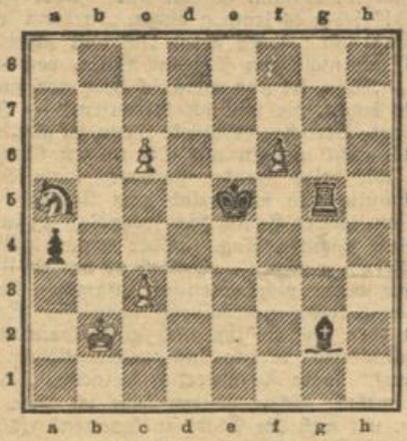
9) Nachdruck verboten
 Einer der Aufseher gebot ihm Ruhe und führte ihn zu einer leichten Arbeit, und Brenchen ging, das Fuhrwerk aufzusuchen. Es setzte sich auf den Wagen, zog ein Stückchen Brot hervor und aß dasselbe; dann schlief es, bis der Bauer kam und mit ihm nach dem Dorfe zurückfuhr. Sie kamen erst in der Nacht an. Brenchen ging nach dem Hause, in dem es geboren und nur

zwei Tage bleiben durfte, und es war jetzt zum erstenmal in seinem Leben ganz allein darin. Es machte ein Feuer, um das letzte Restchen Kaffee zu kochen, das es noch besah, und setzte sich auf den Herd; denn es war ihm ganz elendiglich zumute. Es sehnte sich und härmte sich ab, den Sali nur ein einziges Mal zu sehen, und dachte inbrünstig an ihn; aber die Sorgen und der Kummer verbitterten seine Sehnsucht, und diese machte die Sorgen wieder viel schwerer. So saß es und stützte den Kopf in die Hände, als jemand durch die offenstehende Thür hereinkam. „Sali!“ rief Brenchen, als es aufsaß, und fiel ihm um den Hals; dann sahen sich aber beide erschrocken an und riefen: „Wie siehst Du elend aus!“ Denn Sali sah nicht minder als Brenchen bleich und abgezehrt aus. Alles vergehend, zog sie ihn zu sich auf den Herd und sagte: „Bist Du krank gewesen, oder ist es Dir auch so schlimm gegangen?“ — Sali antwortete: „Nein, ich bin nicht gerade krank, außer vor Heimweh nach Dir! Bei uns geht es jetzt hoch und herrlich zu; der Vater hat einen Einzug und Unterschlupf von auswärtigem Gesindel, und ich glaube, so viel ich merke, ist er ein Diebeshehler geworden. Deshalb ist jetzt einstmweilen Hülle und Fülle in unserer Taverne, so lange es geht, und bis es ein Ende mit Schrecken nimmt. Die Mutter hilft dazu, aus bitterlicher Bier, nur etwas im Hause zu sehen, und glaubt den Unfug noch durch eine gewisse Aufsicht und Ordnung annehmlich und nützlich zu machen! Mich fragt man nicht, und ich konnte mich nicht viel darum kümmern; denn ich kann nur an Dich denken Tag und Nacht. Da allerlei Landstreicher bei uns verkehren, so haben wir alle Tage gehört, was bei Euch vorgeht, worüber mein Vater sich freut wie ein kleines Kind. Daß Dein Vater heute noch dem Spital gebracht wurde, haben wir auch vernommen; ich habe gedacht, Du würdest jetzt allein sein, und ich bin gekommen, um Dich zu sehen!“ — Brenchen klagte ihm jetzt auch alles, was sie drückte und was sie erlitt, aber mit so leichter, zutraulicher Zunge, als ob sie ein großes Glück beschriebe, weil sie glücklich war, Sali neben sich zu sehen. Sie brachte inzwischen nothdürftig ein Peden voll warmen Kaffee zusammen, welchen mit ihr zu teilen sie den Geliebten zwang. „Also übermorgen mußt Du hier weg?“ jagte Sali, „was soll denn um Himmels willen werden?“ — „Das weiß ich nicht,“ sagte Brenchen, „ich werde dienen müssen und in die Welt hinaus! Ich werde es aber nicht aushalten ohne Dich; und doch kann ich Dich nie bekommen, auch wenn alles andere nicht wäre, bloß weil Du meinen Vater geschlagen und um den Bestand gebracht hast! Dies würde immer ein schlechter Grundstein unserer Ehe sein und wir beide nie sorglos werden, nie!“ Sali seufzte und sagte: „Ich wollte auch schon hundertmal Soldat werden oder mich in einer fremden Gegend als Knecht verdienen, aber ich kann noch nicht fortgehen, solange Du hier bist, und hernach wird es mich aufreiben; ich glaube, das Elend macht meine Liebe zu Dir härter und schmerzhafter, so daß es um Leben und Tod geht! Ich habe von dergleichen keine Ahnung gehabt!“ Brenchen sah ihn liebevoll lächelnd an; sie lehnten sich an die Wand zurück und sprachen nichts mehr, sondern gaben sich schweigend der glückseligen Empfindung hin, die sich über allen Gram erhob, daß sie sich im größten Ernste gut wären und geliebt wüßten. Darüber schliefen sie friedlich ein auf dem unbequemen Herde, ohne Kissen und Pfühl, und schliefen so sanft und ruhig wie zwei Kinder in einer Wiege. Schon graute der Morgen, als Sali zuerst erwachte; er wedte Brenchen so sacht er konnte; aber es dackte sich immer wieder an ihn, schlaftrunken, und wollte sich nicht ermuntern. Da küßte er es heftig auf den Mund, und Brenchen fuhr empor, machte die Augen weit auf, und als es Sali erblickte, rief es: „Hergott! ich habe eben noch von Dir geträumt! Es träumte mir, wir tanzten miteinander auf unserer Hochzeit, lange, lange Stunden, und waren so glücklich, sauber geschmückt, und es fehlte uns an nichts. De wollten wir uns endlich küssen und küßten doch, wie wir gewesen, zog uns etwas auseinander, und . . .“ — „Aber wie gut, daß Du gleich der uns gestört und . . .“ — „Es ihm um den Hals und küßte ihn, als da bist!“ — „Ende nehmen sollte.“ — „Und was hast Du denn geträumt?“ fragte es und streichelte ihm Wangen und Arm. — „Mir träumte, ich ginge endlos auf einer langen Straße durch einen Wald und Du in der Ferne immer vor mir her; zuweilen sahst Du Dich nach mir um, winktest mir und lachtest, und dann war ich wie im Himmel. Das ist alles!“ — Sie traten unter die offengebliebenen Küchentür, die unmittelbar ins Freie führte, und mußten lachen, als sie sich ins Gesicht sahen. Denn die rechte Wade Brenchens und die linke Salis, welche im Schlafe aneinander gelehnt hatten, waren von dem Trude ganz rot gefärbt, während die Blässe der anderen durch die kühle Nachtluft noch erhöht war. Sie rieben sich zärtlich die kalte, bleiche Seite ihrer Gesichter, um sie auch rot zu machen; die frische Morgenluft, der tauige, stille Frieden, der über der Gegend lag, das junge Morgenrot machten sie fröhlich und selbstvergeßen, und besonders in Brenchen schien ein freundlicher Geist der Sorglosigkeit gefahren zu sein. „Morgen abend muß ich also aus diesem Hause fort,“ sagte es, „und ein anderes Obdach suchen. Vorher aber möchte ich einmal, nur einmal recht lustig sein, und zwar mit Dir; ich möchte recht herzlich und fleißig mit Dir tanzen irgendwo, denn das Tanzen aus dem Traume steckt mir immerfort im Sinn!“ — „Jedenfalls will ich dabei sein und sehen, wo Du unterkommst,“

Schach.

Unter Leitung von E. Klavin.

Kroisfl.



Weiß zieht und gewinnt.

Lösung. $1. \text{Kg}2-\text{g}3$; $2. \text{Kd}5-\text{e}6$; $3. \text{Kd}5-\text{e}6$; $4. \text{Kd}5-\text{e}6$; $5. \text{Kd}5-\text{e}6$; $6. \text{Kd}5-\text{e}6$; $7. \text{Kd}5-\text{e}6$; $8. \text{Kd}5-\text{e}6$; $9. \text{Kd}5-\text{e}6$; $10. \text{Kd}5-\text{e}6$; $11. \text{Kd}5-\text{e}6$; $12. \text{Kd}5-\text{e}6$; $13. \text{Kd}5-\text{e}6$; $14. \text{Kd}5-\text{e}6$; $15. \text{Kd}5-\text{e}6$; $16. \text{Kd}5-\text{e}6$; $17. \text{Kd}5-\text{e}6$; $18. \text{Kd}5-\text{e}6$; $19. \text{Kd}5-\text{e}6$; $20. \text{Kd}5-\text{e}6$; $21. \text{Kd}5-\text{e}6$; $22. \text{Kd}5-\text{e}6$; $23. \text{Kd}5-\text{e}6$; $24. \text{Kd}5-\text{e}6$; $25. \text{Kd}5-\text{e}6$; $26. \text{Kd}5-\text{e}6$; $27. \text{Kd}5-\text{e}6$; $28. \text{Kd}5-\text{e}6$; $29. \text{Kd}5-\text{e}6$; $30. \text{Kd}5-\text{e}6$; $31. \text{Kd}5-\text{e}6$; $32. \text{Kd}5-\text{e}6$; $33. \text{Kd}5-\text{e}6$; $34. \text{Kd}5-\text{e}6$; $35. \text{Kd}5-\text{e}6$; $36. \text{Kd}5-\text{e}6$; $37. \text{Kd}5-\text{e}6$; $38. \text{Kd}5-\text{e}6$; $39. \text{Kd}5-\text{e}6$; $40. \text{Kd}5-\text{e}6$; $41. \text{Kd}5-\text{e}6$; $42. \text{Kd}5-\text{e}6$; $43. \text{Kd}5-\text{e}6$; $44. \text{Kd}5-\text{e}6$; $45. \text{Kd}5-\text{e}6$; $46. \text{Kd}5-\text{e}6$; $47. \text{Kd}5-\text{e}6$; $48. \text{Kd}5-\text{e}6$; $49. \text{Kd}5-\text{e}6$; $50. \text{Kd}5-\text{e}6$; $51. \text{Kd}5-\text{e}6$; $52. \text{Kd}5-\text{e}6$; $53. \text{Kd}5-\text{e}6$; $54. \text{Kd}5-\text{e}6$; $55. \text{Kd}5-\text{e}6$; $56. \text{Kd}5-\text{e}6$; $57. \text{Kd}5-\text{e}6$; $58. \text{Kd}5-\text{e}6$; $59. \text{Kd}5-\text{e}6$; $60. \text{Kd}5-\text{e}6$; $61. \text{Kd}5-\text{e}6$; $62. \text{Kd}5-\text{e}6$; $63. \text{Kd}5-\text{e}6$; $64. \text{Kd}5-\text{e}6$; $65. \text{Kd}5-\text{e}6$; $66. \text{Kd}5-\text{e}6$; $67. \text{Kd}5-\text{e}6$; $68. \text{Kd}5-\text{e}6$; $69. \text{Kd}5-\text{e}6$; $70. \text{Kd}5-\text{e}6$; $71. \text{Kd}5-\text{e}6$; $72. \text{Kd}5-\text{e}6$; $73. \text{Kd}5-\text{e}6$; $74. \text{Kd}5-\text{e}6$; $75. \text{Kd}5-\text{e}6$; $76. \text{Kd}5-\text{e}6$; $77. \text{Kd}5-\text{e}6$; $78. \text{Kd}5-\text{e}6$; $79. \text{Kd}5-\text{e}6$; $80. \text{Kd}5-\text{e}6$; $81. \text{Kd}5-\text{e}6$; $82. \text{Kd}5-\text{e}6$; $83. \text{Kd}5-\text{e}6$; $84. \text{Kd}5-\text{e}6$; $85. \text{Kd}5-\text{e}6$; $86. \text{Kd}5-\text{e}6$; $87. \text{Kd}5-\text{e}6$; $88. \text{Kd}5-\text{e}6$; $89. \text{Kd}5-\text{e}6$; $90. \text{Kd}5-\text{e}6$; $91. \text{Kd}5-\text{e}6$; $92. \text{Kd}5-\text{e}6$; $93. \text{Kd}5-\text{e}6$; $94. \text{Kd}5-\text{e}6$; $95. \text{Kd}5-\text{e}6$; $96. \text{Kd}5-\text{e}6$; $97. \text{Kd}5-\text{e}6$; $98. \text{Kd}5-\text{e}6$; $99. \text{Kd}5-\text{e}6$; $100. \text{Kd}5-\text{e}6$.

Schachnachrichten. Heute Sonnabend, den 4. Oktober, von 8 1/2 Uhr abends ab, wird in den Königssälen der Abteilungs-Wettkampf des Berliner Arbeiter-Schachklubs stattfinden. Die siegende Stadtabteilung erhält bis auf weiteres den Wanderpreis des Klubs.

Während in diesem Jahre keine größeren internationalen Schachveranstaltungen zu verzeichnen waren, steht für 1914 eine Uebersicht in Aussicht: ein internationales Meisterturnier in Havana, eins in St. Petersburg, dann noch in Budapest und in Mannheim. Außerdem soll ein Weltkampf um die Weltmeisterschaft zwischen Dr. E. Lasker und A. Rubinstein ausgetragen werden (20 bis 25 Partien). Der Preisfonds für den Weltkampf soll teilweise durch ein Buch aufgebracht werden, das die betreffenden Partien nebst ausführlichen Glossen und Analysen der beiden Spieler enthalten wird und auf das man schon jetzt bei Dr. Lasker (Berlin-Wilmersdorf, Uffshaffenburger Straße 6a) zum Preise von 20 M. subscribieren kann.

Weil die Spieler das Veröffentlichungsrecht der Partien diesmal sich vorenthalten wollen und weil die Spielhonorare ziemlich hoch bemessen sein sollen, stehen viele Organe der Schachpresse abgünstig gegenüber. Jedoch u. E. mit Unrecht! Denn eine Schachpartie ist prinzipiell unzweifelhaftes geistiges Eigentum. Andererseits aber wird doch kein Schachfreund gezwungen, zu den Kosten des Weltkampfes beizutragen, sondern es ist eine reine Privatangelegenheit des Sportinteresses wohlhabender und freigeigiger Interessenten. Es liegt also kein öffentliches Interesse vor, daß die Schachpresse berufen wäre, so oder anders zu bevormunden. Zu verkennen ist auch nicht, daß der Titel eines „Weltmeisters“, den Dr. E. Lasker trägt, Spiel jetzt einen genügenden nicht nur moralischen, sondern auch materiellen Wert hat.

Nächstehende kurze Partie. Turnier von England mit dem ersten Schwinger. nationalen Meisterturnier.

Bierspringerspiel.		10. e2-e4	h7xg6
Schorries.	Prof. Gunston.	11. f2-f4	Kg8-g7
1. e2-e4, e7-e5; 2. Sg1-f3, Sb8-c6; 3. Sb1-c3, Sg3-f6;		Besser sofort e5xf4.	
4. Lf1-b5	Lf8-b4	12. Dd1-f3
Am sichersten ist 4. a6!		Weiß sollte f4-f5 spielen.	
5. LxS, dxc6; 6. Sxe5, Sxe4!; 7. SxS, Dd4; 8. 0-0, Dxc5; 9. Tel, Le6; 10. d4, Df5!		12.	Lb4-c5†
(Auf Dd5 kann Sg5 folgen) 11. Lg5, h6; 12. Dd3, Kd7; 13. Lh4, Db5! etc.		13. Kf1-g1	e5xf4
Gleiches Spiel.		14. Df3xf4	Lc5-d4
5. 0-0	0-0	15. Lb5-c4
6. d2-d3	d7-d6	Borzuziehen war 15. Sd1, Th8;	
7. Lc1-g5	Sc6-e7	16. h3! nebst e2-c3 und d3-d4.	
Vorsichtiger ist: 7. Lxc3;		15.	Tf8-h8
8. bxc3, Ld7! z. B. 9. d4, Se7;		Droht Ld4-e5.	
10. LxL, SxL etc.		16. g2-g3?
8. Lg5xf6	g7xf6	Richtig war h2-h3!	
9. Sf3-h4	Se7-g6	16.	Th8xh2††
10. Sh4xg6	17. Kh1xh2	g6-g5!
Statt dieses Tempoverlustes war Sf5 (oder Dh5) stärker.		18. Df4-f5
		Somit Dh8† nebst event. Dh8†.	
		18.	Lc8xf5
		Aufgegeben.	

Masken und Hüten heraus; das Tor war geschlossen, ein Angriff auf die Wache verschaffte uns den Schlüssel, und so kamen wir, das Papier in der Hand, auf dem Kampfplatz an. Richard Roth von Darmen formierte den zersprengten Jünglingsverein aufs neue, während Höller von Solingen sich mit dem Rest der Katechumenen in ein Haus warf; ich und drei andere hieben ein paar Panieliter vom Pferde, stiegen auf, warfen, vom Jünglingsverein unterstützt, die feindliche Kavallerie; Mallets Hauptarmee rückte vor, unsere Kapiere verbreiteten Quartier, Terzen, Schreden und Tod, und in einer halben Stunde waren die Nationalisten zerstreut. Jetzt kam Mallet, um zu danken, und als wir sahen, für wen wir gefochten hatten, sahen wir uns erstaunt an."

Gustav Meyer kündigt an, daß die Frühzeit von Friedrich Engels, die durch die aufgefundenen Briefe erst ihr richtiges Fundament erhält, von ihm in einem besonderen Bande dargestellt werden wird.

Rudolf Diesel und sein Werk.

Im Jahre 1878 saß im damaligen Münchener Polytechnikum, der heutigen Technischen Hochschule, zu den Füßen des bekannten Erfinders der Dampfmachine und einer Maschine zur Verflüssigung der Luft, Professors Linde, ein junger 20jähriger Student mit hagerem Gesichte und scharfgeschnittenen Zügen. Mit Staunen vernahm er aus dem Munde seines Lehrers, daß die Dampfmaschine nur einen sehr schlechten Wirkungsgrad gebe, indem sie nur 6 bis 10 Proz. des Brennstoffes ausnütze. „Verbessern und höheren Wirkungsgrad herbeiführen“ notierte der junge Rudolf Diesel — denn er war es — an den Rand seines Kollegheftes. Es war sein Lebensziel, das sich der vorwärtsstrebende Student mit diesen Worten steckte, ein Lebensziel, das in der Erfindung der „Kraftmaschine der Zukunft“, wie der Diesel-Motor in der Welt der Technik heute allgemein heißt, seine Krone erhielt.

Aber es war ein weiter Weg, den Rudolf Diesel bis zur Erreichung dieses Zieles zurückzulegen hatte. Bierzehn Jahre sann und rang er, prüfte und probte er, bis er das erste Patent auf seinen Motor anmelden konnte. Er ging den Weg von der Theorie zur Praxis. Die ersten Versuche mißlangten, ja, beim Anlassen seiner ersten Maschine wäre er infolge einer Explosion beinahe ums Leben gekommen. Aber dann siegte auch bei ihm die Macht der Idee, und nach mancherlei Fehlschlägen ward im Jahre 1897 seine erste lebensfähige Kraftmaschine geboren: es war ein Motor von 20 Pferdestärken, der infolge seiner glänzenden Leistungen natürlich sofort an die Spitze aller Wärmekraftmaschinen trat. Um Diesels bahnbrechende Erfindung vollauf würdigen zu können, muß man sich vor Augen halten, daß früher die besten Kraftmaschinen 6 bis 10 und in allerneuester Zeit 10 bis 12 Proz. der in den Brennstoffen aufgespeicherten Energie verwerteten, d. h. sie setzten 10 bis 12 Proz. ihrer Energie wirklich in mechanische, nutzbare Kraft um, während der Rest nutzlos zum Schornstein herausging. Der Diesel-Motor hingegen verwertete 37 Proz. der im Brennstoff schlummernden Energie aus. Ein Fortschritt von geradezu riesenhafter Dimension!

Die Diesel hat das Problem gelöst, brennbares Heizmaterial in er machte Materialien nutzbar, diesen Kern anzuwenden, und Rückstände galt. Der Diesel-Motor ist nicht, wie es h. wertlose steht Diesels lag, eine wirtschaftliche Kohlenstaubkraftmaschine geworden, sondern er hat sich zu einer in der Wärmeausnutzung vorzüglichen Maschine für flüssige Brennstoffe, besonders für die billigen, schwerentzündlichen, in Lampen nicht brennbaren Mineralölsorten entwickelt. Für den Diesel-Motor sind alle „Rohöle“ brauchbar. Trotz Benutzung solcher Öle sind Diesels Maschinen selbst nach längerem Betrieb im Innern noch sauber. Automatisch nimmt der Diesel-Motor sein Rohöl auf und „verzehrt“ es gewissermaßen „mit Haut und Haaren“ in seinem Zylinder, ohne einen nennenswerten Rückstand zu hinterlassen, geschweige denn Rauch zu entwickeln. Zur Entzündung des Brennstoffes dient durch Verdichtung der Luft entstehende Wärme, sog. Kompressionswärme. Diesels größtes Verdienst aber liegt zweifellos darin, daß er das Monopol der Kohle gebrochen hat, und wegen der „Entthronung des Königs Kohle“ hat ihn der bekannte verstorbene englische Publizist William Stead den „großen Meisterzauberer der Welt“ genannt.

Kein Wunder, daß seit dem Jahre 1897, als der erste betriebliche Diesel-Motor das Licht der Welt erblickte, die „Kraftmaschine der Zukunft“ einen unergleichlichen Siegeszug antrat. Zunächst fanden Diesel-Motoren nur als sog. oristische Motoren Verwendung. Bald aber wandte man sie auch für den Schiffs- und dann auch für den Lokomotivtrieb an. Und zwar mit größtem Erfolg! Der Antrieb des „schornsteinlosen“ Schiffes der Zukunft wird der Diesel-Motor sein, und die rauchlose Lokomotive der Zukunft wird von einem Diesel-Motor getrieben werden. Noch stehen wir hier nicht am Ziele. Ein tragisches Geschick hat es gewollt, daß gerade zu der Zeit, da sein Werk, der Diesel-Motor, auf der ganzen Linie zu siegen begann, der Erfinder vom Schauplatz des Lebens abberufen wurde.